

# Zwischen Leonhard Ragaz und Karl Barth : die Beurteilung des 1. Weltkrieges in den Briefen des Basler Theologen Paul Wernle an Martin Rade

Autor(en): **Kantzenbach, F.W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **71 (1977)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-129913>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

F. W. KANTZENBACH

ZWISCHEN LEONHARD RAGAZ UND KARL BARTH

Die Beurteilung des 1. Weltkrieges  
in den Briefen des Basler Theologen Paul Wernle an Martin Rade

Als führende Gestalt des religiösen Sozialismus in der Schweiz hat Leonhard Ragaz (1868–1945) bereits die ihm gebührende Aufmerksamkeit gefunden. Andreas Lindt schrieb 1957 seine Arbeit «Leonhard Ragaz, Eine Studie zur Geschichte und Theologie des religiösen Sozialismus», im selben Jahre legte Markus Mattmüller den ersten Band seiner Biographie «Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus» vor, dem 1968 der zweite, die Zeit des Ersten Weltkrieges und der Revolutionen betreffende Band folgte. Jahrelang stand der Basler Theologieprofessor Paul Wernle (1872–1939), seit 1897 Privatdozent, seit 1900 Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte in Basel<sup>1</sup>, Ragaz sehr nahe. Wernle hat sich auf dem Gebiet des Neuen Testaments, auf dem der Reformationgeschichte, vor allem aber als ausgezeichnete Kenner des Schweizerischen Protestantismus im 18. Jahrhundert, über den er 1923–1925

---

<sup>1</sup> Über Paul Wernle vgl. im übrigen E. STAEHELIN, Gratulationsadresse, in: «Aus fünf Jahrhunderten schweizerischer Kirchengeschichte, zum 60. Geburtstag von Paul Wernle», Basel 1932; Professoren der Universität Basel aus fünf Jahrhunderten, hrsg. von A. STAEHELIN, Basel 1960, S. 332. Briefe Wernles an den Historiker Paul Burckhardt veröffentlichte MAX BURCKHARDT, in: «Gottesreich und Menschenreich, Ernst Staehelin zum 80. Geburtstag», Basel und Stuttgart, 1969, S. 495 ff. Johannes Rathje, dem der Rade-Nachlaß für sein Buch «Die Welt des freien Protestantismus, Ein Beitrag zur deutsch-evangelischen Geistesgeschichte dargestellt an Leben und Werk von Martin Rade», Stuttgart 1952, zur Verfügung stand, geht merkwürdigerweise weder auf Wernle noch auf Ragaz näher ein.

ein dreibändiges maßgebliches Werk veröffentlichte<sup>1</sup>, einen Namen als bedeutender Historiker gemacht. Er war aber auch dogmatisch und praktisch-theologisch universal interessiert und orientiert, so daß er 1908 auf Drängen des Verlegers Paul Siebeck in Tübingen eine außergewöhnlich gründliche und vielseitige «Einführung in das theologische Studium» herausbringen konnte, die bis 1921 drei Auflagen erlebte. Im Vorwort spricht er stud. theol. Eduard Thurneysen, dem späteren Freund und Mitstreiter Karl Barths, Dank für die Mithilfe am Register dieser «Einführung» aus. Thurneysen hat während seiner Zeit als Pfarrer in Leutwil den Kontakt zum alten Lehrer gehalten, auch wenn dieser den Weg Barths, vor allem aber die Entwicklung von Leonhard Ragaz äußerst kritisch verfolgte und im Eifer des Gefechtes nicht immer sachlich genug beurteilte. Barth vermutet nicht ohne Grund in einem Brief vom 28.10.1914, Wernle reagiere aus einer gewissen Enttäuschung darüber, daß viele seiner Schüler später unter den stärkeren Einfluß Hermann Kutters und Ragazens gekommen seien. Wernle sprach abwertend vom «Herdentum» bei den religiössozialen Pfarrern<sup>2</sup>. Auch Karl Barth hielt lockere Verbindung zu Wernle, sprach aber insgesamt recht distanziert von «Wernle und Konsorten», weil er in dem Basler Kirchenhistoriker einen typischen Vermittlungstheologen sah. «Mit Wernle muß man entweder gar nicht oder dann mit 42 cm-Geschütz verkehren, lieber das erstere», so bricht es einmal aus Barth am 24.4.1916<sup>3</sup> heraus. Thurneysen konnte dem Freund aber mit Recht versichern, daß Wernle mit unerwartetem Verständnis auf Barths Römerbrief einzugehen bereit war<sup>4</sup>. Wernle hatte während seiner Studienzeit starke Eindrücke von kritischen Alttestamentlern wie Bernhard Duhm und Julius Wellhausen empfangen, er hatte sodann vorwiegend Systematiker und Historiker aus der Schule Albrecht Ritschls gehört. Ritschls persönliches Christentum, das «Mannhafte, Aufrechte und Tapfere» an ihm, die Hochschätzung des Gottvertrauens und der Berufstreue, hebt er noch in seinem 1929 erschienenen selbstbiographischen Beitrag<sup>5</sup> mit besonderem Nachdruck hervor. Über Ritschl fand Wernle den Zugang zu den Reformatoren,

<sup>1</sup> Dazu kommt das erst nach seinem Tode vollständig erschienene Werk «Der Schweizerische Protestantismus in der Helvetik», 1938/42.

<sup>2</sup> Vgl. KARL BARTH - EDUARD THURNEYSEN, Briefwechsel Bd. I, 1913–1921, Zürich 1973, S. 14 f.

<sup>3</sup> Briefwechsel, a. a. O., S. 130.

<sup>4</sup> Briefwechsel, a. a. O., S. 147, bes. S. 165 und 347.

<sup>5</sup> Die Religionswissenschaft der Gegenwart, hrsg. von ERICH STANGE, Bd. 5, S. 10.

insbesondere zu Luther. Als Freund Wilhelm Boussets lernte der zunächst auf neutestamentlichem Gebiet Arbeitende die religionsgeschichtliche Schule genau kennen, zugleich wurde er zusammen mit Bousset um 1895 Naumanns begeisterter Anhänger. Das Interesse an der evangelisch-sozialen Losung, die Naumann ausgab, prädestinierte Wernle zu einem bedeutenden Förderer der religiös-sozialen Bewegung in seiner Heimat (er war in Zürich als Sohn eines Württembergers und einer Schweizerin aus ursprünglich französischer Familie geboren). In der Schilderung seiner Lebensarbeit geht Wernle auf diese Seite seines Wirkens zum Schluß ganz beiläufig ein. Der Grund für diese auffällige Zurückhaltung liegt darin, daß er sich mit Ragaz entzweite, mit dem zusammen er in der Zeitschrift «Neue Wege» seit 1906 publizierte, «bis sie durch Ragaz ihren parteilosen Charakter verlor und ein Ragazisches Sozialistenblatt wurde» (Selbstdarstellung, 1929, S. 44).

Um 1903/04 entfernte sich Ragaz von der liberalen Reformpartei und er fand jetzt zunehmend auch das Vertrauen der Orthodoxen. Wernle empfand ihn als einen Vermittler im besten Sinne<sup>1</sup> und hätte ihn gern als Kollegen in der Basler Theologischen Fakultät gesehen. Als Wernle sich aus fakultäts- und kirchenpolitischen Gründen für Rudolf Otto einsetzte, hat Ragaz ihm das nicht verübelt, weil er seiner damaligen Arbeit als Gemeindepfarrer treu bleiben wollte. Auf den vakanten Lehrstuhl wurde dann aber doch nicht Otto, sondern Johannes Wendland berufen, ein entschiedener Gegner von Ragaz. Als Freund der «Christlichen Welt» Martin Rades in Marburg konnte Wernle mit seinem Schwager Pfarrer Rudolf Liechtenhan und Ragaz hoffen, im Sinne der Christlichen Welt und der sozialen Losung Naumanns in der Schweiz, und zwar als parteilose Gruppe, kräftig tätig werden zu können.

Wernle publizierte in der «Christlichen Welt» (gegründet 1886), wurde aber auch tätig für die Gründung der neuen Zeitschrift «Neue Wege», deren Gründung Mattmüller<sup>2</sup> geradezu «das Werk des Freundeskreises um Paul Wernle» nennt. Ragaz gehörte selbstverständlich dazu. Wernle trat nie als Redaktor oder Mitredaktor auf, steuerte für die erste Nummer aber sogleich einen Beitrag bei (1906). Wernles Amtswohnung im Frey-Grynäum am Heuberg wurde der Treffpunkt eines großen Freundeskreises. Die Initiative zur Freundschaft mit Ragaz ging vom vier Jahre

<sup>1</sup> M. MATTMÜLLER, op. cit., a. a. O. Bd. I, S. 91.

<sup>2</sup> M. MATTMÜLLER, op. cit. Bd. I, S. 129.

jüngeren Wernle aus, den Ragaz als einfachen, treuherzigen und vertrauenerweckenden Menschen empfand. Daß Wernle die Neuen Wege mit aus der Taufe hob, fiel ins Gewicht, denn er «bedeutete damals für viele mehr ein Programm als der noch weniger bekannte Name Ragaz»<sup>1</sup>. In Wernle kollidierte zunehmend die Haltung der Christlichen Welt mit dem bewußt parteilichen Engagement von Ragaz. Schon dessen Abkehr vom Bürgertum im Zürcher Generalstreik von 1912 konnte Wernle nicht billigen. Mit seinem Freund Albert Barth, Gymnasialrektor in Basel, schrieb er nur noch selten in «Neue Wege».

Zum völligen Bruch sollte aber erst die unterschiedliche Beurteilung des Weltkrieges führen. Es soll hier nicht wiederholt werden, was M. Mattmüller und A. Lindt dazu eingehend ausgeführt haben<sup>2</sup>. Aber es wird willkommen sein, sich aus neu aufgefundenen Briefen im Rade-Nachlaß der Universitätsbibliothek Marburg, der ich für ihr Entgegenkommen herzlich danke, über Wernles kritische Begleitung des ehemaligen Freundes sowie über seine Einstellung zu Karl Barth ergänzend zu den bisher bekannten Quellen zu informieren. Wir meinen, daß Wernles Briefe eine wichtige zeitgeschichtliche Stimme der Schweiz repräsentierten. Als Freund Rades, der sich von den deutschen Kriegstheologen eindeutig und positiv abhebt, glaubte Wernle an das Deutschland, aus dem Luther und so viele große Denker und Dichter hervorgegangen waren. Der Zürcher Kollege Wernles, der deutsche Kirchenhistoriker Walther Koehler, bezeichnet in unveröffentlichten Briefen Wernle und Eberhard Vischer in Basel als deutschfreundlich eingestellte Schweizer. Das bedeutet jedoch nicht, daß Wernle blind für deutsche Unarten gewesen wäre, daß er etwa nicht die üblen Auswüchse der Kriegstheologie zurückgewiesen hätte. Der Leser der Briefe möge sich ein Urteil darüber bilden, ob in Wernles Äußerungen nicht auch gelegentlich gewisse Ansätze zu einer Friedenspolitik sichtbar werden. Zweifellos hatte er ein Gespür für maßlose Anklagen und Verdächtigungen zuungunsten Deutschlands. Wo er in seiner Beurteilung des ehemaligen Freundes selbst das Maßhalten vergißt, ist das im Vergleich mit Mattmüllers Analysen ersichtlich. In den Anmerkungen haben wir uns auf die wichtigsten Hinweise beschränken müssen.

<sup>1</sup> M. MATTMÜLLER, *op. cit.* Bd. I, S. 130.

<sup>2</sup> A. LINDT, *op. cit.* S. 83 ff.; vgl. auch R. PFISTER, Die Haltung der schweizerischen Kirchen während des Weltkrieges, in: *Theol. Ztschr.* Basel 1950, S. 338 ff.

Zapfholdern bei Reigoldswyl, 26. Juli 08

Verehrter Herr College und Freund!

... Es ist mir natürlich nicht im Traum eingefallen in dem angegriffenen Satz als Schweizer den Deutschen am Zeug flicken zu wollen. Wenn ich so etwas schreibe, rechne ich mich immer als Deutschen mit. Wir haben in der Schweiz diesbezüglich genau die gleiche Lage, denn der kleine Kreis von Kutter und Ragaz bedeutet für das Ganze nichts. Ich habe allerdings bei diesen Männern und bei dem frühern Naumann gelernt, was hoffen heißt, wie im alten Christentum gehofft wurde, und damit verglichen finde ich unser kirchliches Christentum, das schweizerische wie das deutsche hoffnungsarm.

Denn wenn einer sich damit trösten kann, wie es in Heidenmission, Predigtweise, Jugendpflege, Religionsunterricht und Katechese, Apologetik, religiösem Interesse, Reichstage und Landtagswahlen überall vorwärts gehe, so bezeugt er für mein Gefühl nur jene verderbliche Selbstzufriedenheit, die nun auch noch mit ihrer Hoffnung zufrieden ist, weil sie gar niemals verstehen lernte, was Sehnsucht ist. Darüber läßt sich nicht debattieren. Wenn er <sup>1</sup> nun gar in diesem Aufsatz mir Naumann noch immer als rücksichtslosen Idealisten vorführt, so kann ich nur staunen und wünschen, daß davon wenigstens eine Spur mehr zu sehen wäre; ich habe mit wahrer Wehmut sein Auftreten auf der letzten freisinnigen Tagung in Frankfurt verfolgt.

Im übrigen habe ich in den 6 Jahren, seit Bornemann von Basel fort ist, auch manches hinzugelernt und hoffe, daß meine Einführung <sup>2</sup> das beweist gerade in der Stellung zur Kirche und zur sozialen Frage. Da habe ich den ganzen Zorn von Freund Ragaz herausgefordert. Die Predigt, die er mir persönlich in diesem Aufsatz hält, habe ich mir und andern schon unzählige-mal selbst gehalten. Aber dabei bleibe ich, daß wir mit unserm Christentum in allen Stücken besser bestehen als in der Sehnsucht nach einem Vollkommenen, Ganzen, Sieghaften in Gottes Sache statt der lauter Halbheiten, den vielerlei Sächelchen unsres kirchlichen Betriebs und den täglichen Erbärmlichkeiten unter uns Christen selbst, die wir in Kauf nehmen, als könne es nicht anders sein, und wage die Hoffnung, daß wir wenigstens aus unsrer Zufriedenheit damit noch ganz anders sollen aufgeweckt werden ... Herzliche Grüße auch an Frau Professor!

In bester Ergebenheit

Ihr Wernle

<sup>1</sup> Gemeint ist W. Bornemann (1858–1946), von 1898–1902 Professor für Praktische Theologie und Kirchengeschichte in Basel. Martin Rade hatte Wernle ein Manuskript zugesandt.

<sup>2</sup> P. WERNLE, Einführung in das theologische Studium, 1908, 3. verbesserte Auflage 1921.

## II

P. Wernle Prof.  
Basel, o. Heuberg 33

1. Nov. 1914

Verehrter Freund!

Ich möchte Sie sehr bitten mir die Beilage, die mein Schwager Liechtenhan<sup>1</sup> mir privat gezeigt hat, auch zukommen zu lassen auf dieselbe Weise, wie sie ihm zugiegt. Ich möchte sie gern besitzen & der Gebrauch, den ich in meinem nächsten Freundeskreis allenfalls davon mache, wird nur den deutschen Sympathien & Ihnen zu gute kommen. Ich habe es an meiner Frau beobachtet, wie wohl es ihr tath, auch ernste & kritische Stimmen aus Deutschland zu vernehmen, welche die christlichen Maßstäbe nicht ganz vergessen haben. Und so geht es natürlich auch mir selbst. Die deutsche Presse sowie manche Erklärungen deutscher Professoren & Theologen giebt uns schwer zu schaffen & schadet den deutschen Sympathien bei uns am allermeisten. Ich habe oft schweren Stand deshalb. Z.B. die Antwort Dryanders<sup>2</sup> & seiner 2 Freunde an Babut hat eigentlich deprimiert. Das ist ein Versagen evangelischer Frömmigkeit in Kreisen, welche diese sonst gepachtet haben & denen ich sie auch wirklich zutraute. Und so vieles andere steht nicht höher. Ich verstehe in diesem Punkt Ragaz, wenn er sich enttäuscht erklärt durch die Haltung der deutschen Frömmigkeit. Begreifen aus der besonderen Situation kann ich alles. Aber man hätte gern zugestimmt & sich erlabt an edelm evangelischen Sinn & das konnte man so selten. Ich sage meinen Freunden hier immer: es gibt noch ein anderes Deutschland, das sich *nicht* in der herrschenden Presse ausdrückt, wie denn die Presse auch in Friedenszeiten mir immer ein miserabler Ausdruck des Guten & Edeln einer Nation erschien. An dies fromme demütige evangelische Deutschland glaube ich fest, aber man möchte oft so gern etwas mehr als nur glauben. Darum ist mir die Chr. Welt so wertvoll & lieb trotz Philippi & seinen Gedichten, die ich Ihnen immer gern schenken würde. Fahren Sie so fort & bleiben Sie sich selbst treu.

Wir haben bei uns in der Schweiz ja auch unsere Fehler & Sünden, nur gerade andere als die, unter denen Sie leiden. Es ist oft merkwürdig wenig Verständnis vorhanden für ein Land, das so um seine Existenz kämpft wie jetzt Deutschland. Man sitzt zu Gericht über seine Fehler & rechnet ihm vor, nicht nur wie es hätte handeln, sondern wie es hätte gestimmt sein sollen. Ich bin besonders erstaunt bei solchen, die in Deutschland studiert haben, wie wenig Verständnis sie dafür haben. Leute wie Karl Barth<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Pfarrer Rudolf Liechtenhan in Buch am Irchel, Schwager P. Wernles und Redaktor des «Kirchenblattes für die reformierte Schweiz», in dem Wernle viel publizierte.

<sup>2</sup> Ernst von Dryander (1843–1922), war von 1898 bis 1918 Oberhofprediger in Berlin und Vizepräsident des Evangelischen Oberkirchenrates. Henry Babut, französischer Pfarrer und Initiant von verschiedenen Initiativen religiöser Sozialisten.

<sup>3</sup> K. BARTH - E. THURNEYSSEN, Briefwechsel, Bd. I, Zürich 1973, Belege in den S. 541 genannten Schriften Barths.

haben in allem Ernst den Sozialdemokraten den Vaterlandsverrat in der schwersten Stunde zugemutet & sind empört darüber, wenn unsereiner sich an ihrer vaterländischen Haltung rückhaltlos freut. Am deutschfeindlichsten ist Ragaz<sup>1</sup> & wenn ich ihm etwas vor allem vorwerfe, ist es dies, daß er sich in das Kleid eines Neutralen kleidet, während er im Privatgespräch seine Freude über die Kriegserklärung Englands an Deutschland bekunden konnte. Daß ein solcher Mann nicht dazu geeignet ist, über Traub<sup>2</sup> zu Gericht zu sitzen, leuchtet ein. Ich habe mich über Entgleisungen Traubs auch recht geärgert, aber ich würde mich nie getrauen, einen Mann, der an so exponiertem Posten steht & ein so leidenschaftliches Temperament besitzt, von unserm sichern neutralen Boden aus, weltgerichtlich abzuthun. Außerdem hätte er mindestens Traubs Brief an ihn abdrucken sollen, damit die Leser gesehen hätten, wie er der Antwort ausweicht. Am meisten betrübt mich, wie wenig unsre Rel. Sozialen aus der großen schweren Lage *lernen* können. Sie wissen immer alles besser, als es die Geschichte & Gott selber weiß. Von Zürich aus haben die dortigen rel. soz. Pfarrer eine Adresse an die Christen aller kriegsführenden Länder entworfen & uns zur Unterschrift zugeschickt, die, gewollt oder ungewollt, nur auf eine Kritik der deutschen Theologen & Missionsleute hinauslaufen würde, auf deren Erklärung sie Bezug nehmen. Sie wollen allen, besonders aber den Deutschen Bußstimmung predigen. Da sage ich: Nein, das muß von innen heraus kommen, dazu haben wir in der Schweiz gerade nicht das Recht. Überhaupt, wenn wir weniger Erklärungen hätten!

Nun Gott befohlen mitsamt Ihrem lieben Vaterland

Ihr P. Wernle

### III

P. Wernle Prof.

Basel, o. Heuberg 33

4. Dec. 1914

... Ihre Chr. W. macht mir immer viel Freude, auch die Nr., die ich eben heut empfieng. Es ist fein, daß Sie den ganzen Arndt bringen<sup>3</sup> & daß Sie so fest zu Luthers Schrift stehen auch gegen Barth. Nur hier nichts nach-

<sup>1</sup> Vgl. dazu M. MATTMÜLLER, Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus, Bd. II, Zürich 1968, S. 200 ff.

<sup>2</sup> Gottfried Traub (1869–1956), 1911 in einem Lehrverfahren abgesetzt wegen Verteidigung Carl Jathos, 1913 preußischer Landtagsabgeordneter, Anhänger F. Naumanns, seit 1919 (bis 1939) Herausgeber der «Eisernen Blätter». Traub wurde von Rade als «Kriegsprediger von Gottesgnaden» bezeichnet (Neue Wege 1914, Oktober, S. 437). Traub bestritt Ragaz die Deutung des Krieges als Gericht und wandte sich gegen eine wohlgemeinte Warnung, die Ragaz an «unsere deutschen Freunde» gerichtet hatte; vgl. M. MATTMÜLLER, S. 203.

<sup>3</sup> Gemeint ist der durch Wernle Rade angeratene Abdruck des Arndtschen Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann, 1813 erschienen.



gegeben. Auch der Artikel des braven Pfarrers Schmidt freute mich sehr. Schade, daß ich nicht so liebenswürdig schreiben kann. Das würde mir gut thun. Wie es scheint, kennen Sie meine Aufsätze im Kirchenblatt, darum werde ich sie Ihnen nicht senden. Es kommt diese Woche noch ein vierter über die Schulfrage, in der ich endlich die politische Seite auch einmal berühre.

In unsrer Schweiz ists gegenwärtig nicht schön leben, das empfinde ich mit Walter Köhler <sup>1</sup>. Auf der einen Seite haben wir fortwährend das religiös soziale Geschwätz von Leuten, die hinterm warmen Ofen sitzen & alles besser verstehen als der Herrgott & natürlich als der Kaiser. Sie blasen die Friedensposaune, weil sie als Schweizer sich das leisten können. Und sie sitzen zu Gericht über die Sünden der andern, weil sie keine Not drückt & erhebt. Auf der andern Seite haben wir unsre eigenen schweizerischen Sorgen, die sehr schwer sind. Unsre Welschen sind zumeist rabiate Franzosenfreunde & mäßig gute Schweizer <sup>2</sup>. Um ihnen zu steuern gibt jetzt die helvetische Gesellschaft, welche die feinsten jungen Leute vereinigt, die Losung aus: strikte schweizerisches Denken, schweizerisches Interesse. Die Schweiz sei aber, heißt es weiter, durch einen Sieg Deutschlands weit mehr gefährdet als durch einen Sieg der Verbündeten, deshalb muß man ja den Deutschen keinen Erfolg wünschen & damit gewinnen nur die franzosenfreundlichen Sympathien der Welschen auf deutsch schweizerischem Gebiet. Belgien wird dabei nach Kräften gegen Deutschland verwertet & noch mehr werden alle ungeschickten deutschen Äußerungen, auch solche Naumanns, das ganze Gerede von der deutschen Weltherrschaft & Weltmission ausgenützt zum Schaden Deutschlands. Unsre Basler Zeitungen verstehen die Neutralität so, daß sie sich alle Mühe geben, möglichst viel Ungünstiges von Deutschland zu berichten & den schweizerischen Standpunkt recht gegensätzlich vorzustellen. Ich schreibe Ihnen aber das privat & nicht für eine Beilage. Da muß denn unser einer täglich Sachen lernen & verschlucken, über die man sich empört & dagegen schreiben, würde nicht viel nützen, jedenfalls will ich mein Pulver nicht zu früh verschießen. Es lebt gräßlich viel Selbstgerechtigkeit & Dünkel bei unsern Gebildeten, die rechte Not & der rechte Ernst fehlt ihnen, sie spielen nur unaufhörlich den Weltrichter & den sittlich Entrüsteten. Und wie gesagt, machen kann man dagegen kaum etwas, man hat alle Mühe, selber seinen Gang zu gehen & sich das eigene Gewissen & die eigene Liebe nicht verwirren zu lassen. Wie viel schöner haben Sie es da trotz allem Schweren & Furchtbaren.

Eben darum stärke ich mich gerne aus Ihrem Blatt, das ich als Labsal empfinde. Ich begleite Sie & Ihr Volk mit meiner ganzen Liebe & Hoffnung. Mein ganzes Herz hängt daran. Ich habe keinen andern Gedanken, der mich

<sup>1</sup> Walther Koehler (1870–1946), seit 1909 o. Professor der Kirchengeschichte in Zürich.

<sup>2</sup> Vgl. dazu die differenzierte Beurteilung Mattmüllers a. a. O., II. Bd., bes. S. 74 ff. Wernles Brief bestätigt die Sicht Mattmüllers. Wernle ist nicht nur auf Ausgleich und Abwehr falscher Beschuldigungen Deutschlands aus, er hofft auf Deutschlands Sieg, zeigt sich also auch als parteiisch.

erfüllt als Deutschlands Erhaltung & Sieg. Damit so fast allein zu stehen ist nicht immer leicht. Aber warum soll unser einer es jetzt leicht haben.

Grüßen Sie mir herzlich Ihre Frau

von Herzen Ihr Wernle

Nachtrag

Meine Frau findet, ich habe zu schwarz gemalt & ich dürfe nicht so ins Ausland schreiben. Richtig ist, daß unsre Regierung die Neutralität im guten Sinn versteht & durchführt & daß in der deutschen Schweiz, besonders der Ostschweiz die Sympathien entschieden auf deutscher Seite stehen. Was ich schrieb, gilt von unsrer Basler Presse. Ich weiß aber, Sie machen keinen unrechten Gebrauch davon. Es ist ja auch selbstverständlich, daß wir Schweizer in erster Linie sorgen müssen, selber zusammenzuhalten & unser eignes Interesse zu wahren. Allein eben das gibt unsrer Art heut etwas Kleinliches. Wir werden dadurch verhindert, recht warm zu werden mit den großen Geschicken unsrer Nachbarn. Und es kommt bei uns nicht genügend zur Geltung, wie eng unser Leben mit dem deutschen Geistesleben zusammenhängt & das ist schade.

#### IV

P. Wernle Prof.  
Basel, o. Heuberg 33

17. Febr. 1915

Lieber Freund!

Ich fand Ihre Broschüre zu Hause bei meiner Rückkehr von Grindelwald, wohin ich meine Frau zur Erholung hatte thun müssen & da ich am gleichen Abend Studenten bei mir hatte, las ich ihnen gleich große Teile derselben vor. Wir waren alle angenehm berührt von der Ruhe & Sachlichkeit Ihrer Ausführungen. Mir war besonders das über die Bußfertigkeit willkommen, Troeltsch geht mir darüber zu rasch hinweg. Sonst ist mir gerade die Ausführung von Troeltsch in seinem Deutscher Glaube & deutsche Sittlichkeit besonders lieb mit der klaren Unterscheidung der Stufen der Sittlichkeit. Ich glaube, da sollten wir ihm alle folgen. Man kann einfach nicht jederzeit im Letzten & Höchsten leben, obschon man dafür verpflichtet ist. Sehr gut ist Ihre Unterscheidung von Religion & Moral, die fehlt ja unsern Rel Sozialen fast ganz, sie sind bloße Moralisten & haben oft den Allmächtigen rein vergessen. Ich verstehe, daß für Ragaz die Schleiermachersche Glaubenslehre ein so fremdes Buch ist, sie kann ihm nichts zu sagen haben. Letztlich sind da die Naturen verschieden, aber man sollte doch nicht so thun, als sei das Christentum nicht in erster Linie Religion. Ich wünsche Ihrer Schrift gute Wirkung. Für uns Neutrale ist sie noch zu zahm, man muß mit uns eine schärfere Sprache reden. Viele von uns kommen niemals über das bequeme Richten der andern hinaus & haben keine Ahnung von der großen wirklichen Not des deutschen Volks.

Lassen Sie mich Ihnen von Spittler <sup>1</sup> & Ihrer Äußerung dazu ganz offen reden. Sie habe ja andere & nähere Quellen aus der Schweiz, neben denen ich mir bloß vorbehalte, meine eigene Meinung zu vertreten. Ich habe Ihre kurzen Worte in der Chr. W. ebenfalls sehr bedauert, sie beruhten auf einer totalen Unterschätzung des Falls. Es war eben ein ganz entscheidender Schlag, um die Deutsch Schweizer von den deutschen Sympathien loszureißen, von seiten eines Mannes, der selber dem deutschen Geistesleben so unendliches verdankt & jetzt in der Stunde der Not & Gefahr sich klug zurückzog. Das bleibt für mein rein menschliches Empfinden empörend, gerade wie für das des Avenarius <sup>2</sup>, der mir in einem Brief dasselbe ausdrückte, während er vor der Öffentlichkeit mit größter Noblesse für Spittler eintrat. In den vielen Zuschriften, die ich von deutsch schweizerischer Seite bekommen habe, drückt sich dieselbe Empörung aus über den Mann, die Schreiber brauchen die stärksten Ausdrücke & danken mir aufs wärmste, daß ich den Bann gebrochen habe <sup>3</sup>. Ich hätte gewünscht, daß Sie die Sache gar nicht berührt hätten, wenn Sie sie doch für rein schweizerisch ansahen. So wie sie es taten, sagte ich mir: seltsam für deutsches Empfinden im höchsten Grad. Von den Pöbeleien, die von deutscher Seite seitdem gegen Spittler kamen, wollen wir beide nicht reden, denen gegenüber sind wir ja einig sowie von der ganzen Art, einen wirklichen Dichter & seinen Kunstwert deshalb abzuthun. Aber Sie haben nicht gerechnet mit der ungeheuren Macht & Wirkung Spittlers auf unser deutsch schweizerisches Publikum & scheinen eine völlig geistige Isolierung Deutschlands viel zu leicht zu nehmen. Ich bedaure das Zurücktreten von Holl deshalb, das gehört mit zu den pathologischen Erscheinungen unserer Tage, aber ihm nachempfinden kann ich allerdings. Es hat doch alles Verstehen der andern einmal seine Grenze, wenn es so gegen das eigene Fleisch sich kehrt. Ich werde doch nicht deutscher empfinden als Sie & ich habe sofort, als ich Spittler las, mir gesagt, das heißt: los von Deutschland & auf die Seite seiner Feinde. Das war tatsächlich die Wirkung & leicht nehmen kann ich so etwas nicht.

Eben so thut es mir jedesmal in der Seele weh, wenn Sie mir von Ihrem freundschaftlichem Verkehr mit Ragaz berichten. Sie werden es ja auch künftig nicht mehr thun, aber Sie können sich nicht vorstellen, was das für einen Deutsch Schweizer, der Deutschland liebt & die Dinge hier kennt, bedeutet. Es haben wenig Schweizer Deutschland bei uns so tief & gründlich geschadet & das warme Mitfühlen ertötet in einem großen Theil der jüngeren Generation wie er. Wie er sich im Privatgespräch ausdrückte, die Kriegserklärung Englands gegen Deutschland das einzige erfreuliche Ereignis in

<sup>1</sup> Der Dichter Carl Spitteler hielt am 14.9.1914 nach langem Drängen einen Vortrag im Zunftsaal zu Zimmerleuten in Zürich über «Unser Schweizer Standpunkt». Die deutsche Reaktion darauf war schroff, der Vortrag bestimmte maßgeblich den schweizerischen Standpunkt aus der Sicht der welschen Zeitgenossen. Vgl. zur Vorgeschichte und Wirkung der Rede M. MATTMÜLLER, a. a. O., S. 70 ff.

<sup>2</sup> M. MATTMÜLLER berichtet S. 73, daß Ferdinand Avenarius sich vor Spitteler gegen die deutschen Angriff gestellt habe.

<sup>3</sup> P. WERNLE, Gedanken eines Deutschschweizers, Zürich 1915.

den ersten 4 Kriegswochen hatte <sup>1</sup> & den deutschen Militarismus & die deutsche Regierung verantwortlich machte für den ganzen Krieg, dabei einzig das «Versagen» der deutschen Sozialdemokratie bedauernd, war für mein Gefühl vom Empörendsten, was ich in der Schweiz überhaupt erlebte, aber es hat gewirkt, weit mehr als Sie glauben. Heute scheint er das alles nicht mehr zu wissen, jetzt fühlt er sich als die angegriffene Unschuld, die geschmäht & verleumdet wird vom ganzen deutschen Volk. Dem Pfarrer Schmidt <sup>2</sup>, den er so gehässig behandelte, weil er einen andern für ihn hielt, hat er wörtlich geschrieben: wenn ein Mensch in der letzten Zeit wegen schweren mir angethanen Leides & Unrechts mir Abbitte zu thun hätte, so sind Sie es Herr Pfarrer. Ich las nicht mehr weiter, als ich zu Anfang dieses Briefes gleich auf diesen Satz stieß. Daß er sich jetzt an Sie klammert, damit Sie vor dem deutschen Volk seine Unschuld bezeugen & ihm helfen seine Ehre & sein Ansehen zu retten, das sieht ihm recht ähnlich. Denn im Grund liebt er eigentlich von allen zuerst immer nur sich selbst, seine empfindliche & eitle Person, in zweiter Linie seine fixen Ideen, sein Programm & dann kommt erst alles andere & Gott darunter. Und niemals in seinem ganzen Leben auch nur eine Ahnung, das er etwas verkehrt machen könnte, daß ihm eine Dummheit, eine Übereilung passieren könnte, wie andern Menschen, immer muß er Recht behalten, immer der unschuldig leidende sein & über der Wichtigkeit seiner Person tritt dann alles andere zurück. Ich hatte Schmidt geschrieben, es nütze gar nichts, Ragaz zur Rede zu stellen, er werde doch allein der Angegriffene, der Unschuldige sein & nur darnach trachten, seine Person herauszuziehen & nachher teilte mir Schmidt mit, meine Befürchtungen seien übertroffen worden. Genug davon, Sie sollen selbstverständlich thun, was Ihnen recht scheint, ich schreibe Ihnen gerade darum so offen, weil ich weiß, daß es Ihnen keinen Eindruck macht & Sie doch Ihren eigenen Weg gehen. Das sollen Sie auch. Aber wir in der Schweiz müssen zunächst die Früchte ausfressen von diesem Wühlen gegen deutsche Art & deutsche Politik, ich kann Ihnen nicht sagen, wie man oft allein dasteht, wenn man ein Herz hat für Deutschland. Darum liegt uns die Bitterkeit nahe & wir klagen über die Verblendung derer, die davon nichts merken & meinen, es mit harmlosen Leuten zu thun zu haben.

Die Freude habe ich, daß ich ein überraschend großes Echo mit meinem Aufsatz in den Basler Nachrichten gefunden habe gerade in der deutschen Schweiz, denn für die Deutschen habe ich das nicht geschrieben. Es kommt viel Bitterkeit & verhaltener Zorn über die schmäbliche Haltung der offiziellen deutschen Schweiz in diesen Briefen zum Ausdruck, man hatte in den Kreisen, die mir schrieben, allgemein das Gefühl, es sollen die Deutschen uns Schweizern vereckelt werden & unser Herz losgerissen werden von aller deutschen Sympathie. Mein Aufsatz wird jetzt in Broschürenform in Zürich gedruckt werden & zwar im gleichen Verlag wie Spittlers Vortrag & der

<sup>1</sup> Schreibfehler; lies: nannte.

<sup>2</sup> Gemeint ist vielleicht Pfarrer Theodor Schmidt von der Berner Herrnhuter Brüdergemeine.

Vortrag von Seippel <sup>1</sup>. Das freut mich recht wegen der Sache. Was wir z. B. nun unter unsern hiesigen Basler Nachrichten ausstehen müssen an deutschfeindlicher Art von seiten der Redaktion, davon machen Sie sich keinen Begriff. Gestern war zu lesen, daß Deutschland es sei, von dem der Plan zum Aushungern Englands ausgehe, nicht England & daß alle deutschen Maßregeln offensiv & nicht defensiv seien. Es wird die einfachste Wahrheit auf den Kopf gestellt. Und in der gleichen Zeitung wird das Buch des Belgiers Waxweilers breit ausgezogen zu einem recht starken Eindruck, & einen Tag vorher läßt unser Dialektdichter Losli einen welschen Offizier ausführlich darlegen, warum man von der Schweiz aus dem Dreiverband den Sieg wünschen müsse. Systematisch wird gearbeitet in der gleichen Richtung. Mein Aufsatz dazwischen war ein weißer Rabe. Jedoch die Presse ist nicht unser Volk, das ist das Gute dabei. Unser Volk ist viel deutsch freundlicher im ganzen, aber es schweigt & läßt sich alles gefallen.

(es folgen Grüße)

V

P. Wernle Prof.  
Basel, o. Heuberg 33

15. April 1915

Lieber Freund!

... Mein Freund Barth <sup>2</sup> kam von Marburg zurück & hat mir viel Schönes von Ihnen & Naumann erzählt. Er hat einen starken Eindruck von der Gefäßtheit des deutschen Volks bekommen. Neulich besuchte mich ein sehr lieber Schüler, der völlig von den Rel. Soz. gefangen worden ist & aus Zorn über Ihr Verhalten in Bern die Chr. W. abstellte. Er citierte mir ein arges Wort von Ihnen: wenn die Rel. Soz. das Evangelium auf ihrer Seite hätten, wollten Sie lieber mit dem deutschen Volk zur Hölle fahren. Ich wollte Sie fragen, ob das Dictum ungefähr in dieser Form von Ihnen stamme. Ich würde Sie nämlich ganz begreifen & mich durchaus nicht daran stoßen. Ich empfinde grundsätzlich nicht anders. Und glaube doch ein Christ zu sein. Daß diese Leute gar nicht verstehen, daß der Herrgott einem Aufgaben in der Gegenwart zuwerfen & das Gewissen einem Pflichten zeigen kann, die nicht gesetzlich in den Worten Jesu enthalten sind. Die gleichen Menschen, die vor kurzem über Historismus schalten, sind jetzt ganz darin befangen & vergessen den Gott von heute.

<sup>1</sup> Vgl. Anm. 3; Professor Paul Seippel, Prof. für französische Literatur an der Eidgenöss. Techn. Hochschule Zürich, wirkte führend für den Standpunkt, dem Spitteler so wirksam Ausdruck gab. Er wurde als Sprecher der welschen Schweiz in frankophilen Schriften denunziert; vgl. M. MATTMÜLLER, a. a. O. Bd. II, S. 62 ff.; HANS MARTI, Paul Seippel 1858–1926, Basel-Stuttgart 1973 (dort weitere Literatur).

<sup>2</sup> Albert Barth (1874–1927), Vetter Karl Barths, Rektor des Mädchengymnasiums in Basel, Freund von Wernle.

Sie haben mir Herrmanns<sup>1</sup> recht unglücklichen Türken & Engländer-vortrag zugeschickt. Sagen Sie mir doch, verträgt er ein schonendes Wort der Kritik. Denn es wird mir sehr schwer, einfach zu danken dafür. Und doch möchte ich ihn um alles nicht kränken. Ich habe ja nächstens Krach mit jederman. Ich fürchte, Bousset<sup>2</sup> sei sehr beleidigt & sogar Jülicher meint, meine Polemik hätte etwas sanfter sein können. Das thut mir aufrichtig leid, denn ich hatte keinen Funken Bosheit gegen ihn im Herzen. Nur sollen sie meinen Paulus nicht so platt drücken.

Grüßen Sie Frau Rade herzlich von mir, zu deren Händen der erste Teil meines Briefes ist.

Von Herzen Ihr

P. Wernle

## VI

P. Wernle Prof.  
Basel, o. Heuberg 33

26. Nov. 1915

Verehrter Freund!

Haben Sie besten Dank für Ihre freundliche Besprechung meines Schriftchens<sup>3</sup>, die mich sehr froh macht. Sie haben auch recht mit dem, was Sie vom Ausbruch des Temperaments sagen. Meine Frau half mir tapfer, manche Schärfen zu tilgen oder mäßigen, aber es bleibt dann doch etwas zurück. Es war mir diesmal so ernst, den Leuten gerecht zu werden & sie sagen mir, daß mir das gar nicht gelungen sei. Ich sei an der Hauptsache vorbeigegangen. Opfer wollten sie alle bringen fürs Vaterland, auch gern ihr Leben dafür lassen, nur nicht einem Feind Unrecht oder Gewalt thun, nur nicht das Opfer des Gewissens in diesem Sinn bringen. Ich muß zugeben, daß dieser Punkt bei mir zu kurz kommt. Ich kann nur sagen, daß ich den besten Willen hatte, die Gegengründe ausgiebig zum Wort kommen zu lassen & ganz ernst zu nehmen.

Ihrem Vortrag über die Kirche ists neulich hier ziemlich schlecht gegangen in einem Vortrag, den uns Karl Barth<sup>4</sup> vor unsern Unabhängigen

<sup>1</sup> Wilhelm Herrmann (1846–1922), Professor für Systematische Theologie in Marburg, stand Rade politisch nahe, sprach sich nach 1918 für die Demokratie aus.

<sup>2</sup> Wilhelm Bousset (1865–1920), Professor in Göttingen und Gießen, Freund von Wernle; vgl. dessen Selbstdarstellung in «Die Religionswissenschaft in Selbstdarstellungen», hrsg. von E. STANGE, 5. Bd., 1929, S. 10 ff., ferner A. F. VERHEULE, Wilhelm Bousset, Leben und Werk, Ein theologiegeschichtlicher Versuch, Amsterdam 1973.

<sup>3</sup> Gemeint ist die Broschüre Wernles «Evangelium und Antimilitarismus» 1915, ferner vgl. «Gedanken eines Deutschschweizers», Zürich 1915. Wernle trat auch wiederholt in Aufsätzen in den Basler Nachrichten und der Neuen Züricher Zeitung gegen die Propaganda mit deutschen Greueln auf.

<sup>4</sup> Vgl. die Äußerungen über Rade in Barths Briefen vom September 1914 und den «Briefwechsel von Karl Barth und Martin Rade», in Neue Wege Jg. 8, 1914,

hielt. Er konnte nicht genug sein Erstaunen ausdrücken, wie man von noch engerer Verbindung der Kirche mit dem Staat & Ethisierung der Kirche irgend etwas hoffen könne & vermißte bei Ihnen alle Hauptsachen, die wir brauchen. Das wird er Ihnen wohl selbst geschrieben haben. Ich mußte mich nur wundern, wie ein Schweizer so ohne weiteres besser wissen kann, was für Deutschland nötig ist. Der Vortrag war aber auch sonst vom Unglücklichsten, was ich je gehört habe in meinem Leben. 3 Thesen. 1. die Welt bleibt Welt, vom Teufel regiert, alle Versuche in allen verschiedensten Richtungen, etwas zu bessern & helfen, sind wertlos & erfolglos, 2. Gott ist Gott, das Reich Gottes muß kommen, dann wird alles anders, 3. was haben wir zu thun, an Jesus Christus zu glauben & zu harren auf das Gottesreich. Das war ganz schön & verständlich für Leute, die von Boll her an solche Gedanken gewöhnt sind, aber direct ärgerlich & absolut unverständlich für andere einfache Seelen. Einzelne giengen mit wahren Zorn davon. Ich schreibe Ihnen das nur, weil wir einig sind in der Hochschätzung seiner Gaben & im festen Glauben, daß etwas Rechtes & Tüchtiges aus ihm wird. Daran halte ich absolut fest. Aber ich würde ihn nicht zum zweitenmal für einen Vortrag vor einfachen Christenmenschen kommen lassen & halte diese Art Theologie für eine Versuchung & im Grund für ein Verzweiflungsprodukt, das nur verständlich ist als Gegengewicht zu einem sehr starken Drang zu wirken, zu bessern & zu handeln. Ich kann es psychologisch völlig verstehen, aber zuzuhören war grauenvoll & wenn Jesus dazu in der Welt gewesen wäre, würde ich ihn offen abdanken. Ich glaube doch, Sie überschätzen ihn gelegentlich. Ernst ist er ja kolossal, ich wollte, er hätte mehr Freude & Frische. Aus diesen Gedanken ist alles Sonnige & Kindliche vorläufig verbannt & dabei hat er eben sein zweites Kindlein bekommen. Wunderlich.

Ich mußte Ihnen das schreiben, weil es Sie interessiert & Sie es nicht falsch auffassen. Wir disputierten nachher ganz brav & friedlich zusammen, nachdem ich es am Abend selbst allerdings scharf abgelehnt hatte. Ich mußte wirklich den andern Seelen noch etwas Brauchbareres geben als diese Apokalyptik schroffster dualistischer Art. Daß er immer wieder zu mir kommt, ist mir eine große Freude, o wenn man nur das nicht verlernt & verliert, sich persönlich auszusprechen. Das ist mein Unglück mit Ragaz & daher ist dort solche Bitterkeit. Mit Karl Barth hoffe ich immer in guter Freundschaft zu bleiben. Wie wird er selber einmal über diese Jugendstücklein sich wundern.

Nun leben Sie wohl. Wie gehts wohl bei Ihnen weiter. Wer kommt nach den Serben an die Reihe? Gott helfe Ihrem tapfern Volk, ich kann trotz meines universalen Christentums nicht anders schließen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr P. Wernle

S. 429 ff., hier ist von Wernle auf Barths Vortrag über «Kriegszeit und Gottesreich» angespielt, den er am 15.11.1915 in Basel hielt. Er ist wohl nicht mehr erhalten (vgl. K. BARTH - E. THURNEYSSEN, Briefwechsel, S. 101, Anm. 3).

## VII

P. Wernle Prof.  
Basel, o. Heuberg 33

4. Febr. 1916

Lieber Freund!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Anfrage für einen Vortrag in Eisenach. Sie ist sehr ehrenvoll für mich & ein Zeichen der Vornehmheit & Unbefangenheit Ihres Vorstandes, in dieser Kriegszeit überhaupt an einen Schweizer zu denken. Aber ich muß leider durchaus Nein sagen. Erstens rein äußerlich. Ich bin als Rector dato für ein paar Tage im Semester gar nicht abkömmlich (keine Pfingstferien) & wir haben so oft Grenzsperrung, daß kein Mensch zum voraus wissen kann, ob er zu bestimmter Zeit hinaus & nachher wieder herein kommen kann.

Vor allem aber innerlich. Für Ihr Thema gehört durchaus ein Deutscher hin, der den Krieg & die ganze gegenwärtige Lage so durchlebt, wie das eben nur ein Deutscher thun kann. Wir haben so viel eigene schweizerische Nöte, die uns intensiv beschäftigen, gerade gegenwärtig. Und wir sind so ganz anders geführt, daß wir auch mit bestem Willen die Spannungen & Sorgen, die Sie alle jetzt durchmachen, nicht ganz so mitfühlen können. Nehmen Sie das als mein ehrliches Geständnis, an dem nichts übertrieben ist. Wir behandeln ja alle das Kriegsproblem & das ganze politische Problem akademisch & von außen, von der ruhigen Sicherheit aus & das kann gar nicht anders sein. Da können wir Ihnen aber nicht helfen. Sie müssen das selber machen. Schade, daß Weinel<sup>1</sup> im Feld steht. Der wäre doch am ehesten der Mann, m. E. Ich kanns nicht & kein Schweizer kanns. Wir schwatzen immerzu ins Leere, es fehlt uns die Erfahrung, die persönliche Not. Das müssen Sie doch selbst einsehen & wenn Sie es nicht thun, dann thun wirs.

Es scheint mir aber, Sie hätten in Ihrem Kreis überhaupt die deutschen Theologen stark überschätzt, ich meine, die Professoren. Ich habe nie von ihnen so große Dinge erwartet, wie Sie scheinen. Die gelehrte Arbeit liegt so ganz woanders, als das, was Sie jetzt vermissen & suchen. Ein richtiger Gelehrter deutscher Art kann kein solcher Gegenwartsprophet sein, wie Sie ihn gern hätten, es ist sogar seine Stärke, daß er das nicht kann; d. h. es folgt aus seiner Beschränktheit, auf der anderseits seine Stärke ruht. Zur rechten deutschen Gelehrsamkeit gehört Vorsicht & Umsicht, Gründlichkeit, Sachlichkeit, Unpersönlichkeit. Man sollte nicht auf einmal das Gegenteil verlangen<sup>2</sup>. Ich glaube, in diesem Sinn empfinde ich selbst als deutsch(er)

<sup>1</sup> Heinrich Weinel (1874–1939), seit 1907 o. Prof. in Jena, in der theologischen Gesamtauffassung Wernle nahestehend.

<sup>2</sup> Einmal geht aus diesem Brief die Wissenschaftsauffassung Wernles im Gegensatz etwa zu Ragaz hervor, sodann wird deutlich, daß Wernle als Schweizer doch nicht unbeeindruckt von denen war, die die geistige Unabhängigkeit der Schweiz verfochten, vgl. M. MATTMÜLLER, a. a. O. Bd. II, S. 74 ff.



Gelehrter. Die Sätze Ihres Briefes verlangen alle Leistungen von der Universitätstheologie, zu denen sie m. E. nicht berufen ist, einfach auch die Kraft nicht besitzt. Ich wundere mich einigermaßen, daß das Ihnen nicht selber kommt. Aber heutzutage will jeder das Außerordentliche von jedermann & alle Grenzen der Gebiete drohen zu verfließen.

Das ist alles, was ich augenblicklich auf dem Herzen habe. Glauben Sie an meine herzliche Dankbarkeit Ihrem Kreis gegenüber, aber ich kann die Dinge nicht anders ansehen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr getreuer P. Wernle

## VIII

P. Wernle Prof.  
Basel, O. Heuberg 33

16. Febr. 1916

Lieber Freund!

Ich habe Ihnen absichtlich das letztmal kein Wort von Ragaz geschrieben, um nicht etwa den Denunzianten zu spielen. Da Sie selbst davon etwas schreiben, brauche ich nicht zurückzuhalten mit meiner schweren Betrübniß, ja Erbitterung über diesen neuen Streich, der Sie in Deutschland & uns Schweizer auseinanderreißen soll. Am meisten spüren es freilich bei uns die deutschen Theologen in der Schweiz, Männer wie Schmiedel<sup>1</sup>, der sich seinerzeit so eifrig für die Berufung von Ragaz nach Zürich verwendete & besonders W. Köhler, der mir schreibt, er könne sich in der Schweiz seitdem nur noch geduldet fühlen, er habe alle Freude verloren an der Arbeit für die Schweiz, lehne alle Vorträge ab & beschränke sich nur noch auf seine notwendigsten Pflichten. Er beruft sich darauf, daß ja an jener Berner Versammlung<sup>2</sup> niemand Ragaz widersprochen habe & somit seine Meinung als Schweizermeinung zu gelten habe.

<sup>1</sup> Paul Wilhelm Schmiedel (1855–1935), seit 1893 Professor für Neues Testament in Zürich.

<sup>2</sup> Es handelt sich um ein Referat von Ragaz für die erste Tagung einer Vereinigung, der nur Hochschullehrer schweizerischer Nationalität angehörten, am 15.11.1915.

Ragaz wollte den «schweizerischen Standpunkt in der theologischen Wissenschaft» (M. MATTMÜLLER, a. a. O. Bd. II, S. 80) verfechten: «Von den letzten Voraussetzungen der schweizerischen Neutralität» (erschieden Wissen und Leben 1915/16, S. 305 ff.). – Ragaz vertrat hier erstmals ausführlich die These, daß die schweizerische Demokratie auf kalvinistischen Fundamenten ruhe. Zwingli und Calvin werden zu Ahnherren der Freiheitsmacht der neueren Zeit erklärt. Ragaz behauptet, daß in wissenschaftlicher Hinsicht die Schweiz eine deutsche Provinz geworden sei. 42% der theologischen Hochschullehrer seien Reichsdeutsche, in Basel 7 von 13 Professoren. Über die Kritik des zunächst nicht zur Veröffentlichung vorgesehenen Beitrags vgl. M. MATTMÜLLER, II, S. 80 ff., bes. 83 ff. mit Literaturnachweisen.

Davon kann natürlich keine Rede sein. Ragaz, der fast mit aller wissenschaftlichen Theologie überworfen ist & das Wort Theolog seit langem fast nur noch als Schimpfwort braucht, hatte gar kein Recht, im Namen der protestantischen Theologie der Schweiz zu reden. Es wäre die gleiche Anmaßung, wie wenn sich die Rel. Sozialen für die Schweizer überhaupt ausgeben wollten. Sein Votum ist aber in den Augen jedes Kenners der Verhältnisse ein Beispiel schlimmster Geschichtsfälschung & geradezu blödsinniger Konstruktion <sup>1</sup>. Von der Vergangenheit nicht zu reden, ich müßte da zu jedem Satz ein Fragezeichen setzen. Aber für die Gegenwart reiht er eine Unwahrheit an die andere. Kein einziger mir bekannter deutscher Theolog auf unsern Universitäten war ein Mehrer des Reiches, ich denke an Duhm & Overbeck, an Schmidt, Kaftan, Mezger, Kirn, Heinzelmann bei uns in Basel, an Schmiedel, Ryssel, A. Meyer, W. Köhler oder an Lüdemann & Hoffmann in Zürich & Bern <sup>2</sup>, fast alle von ihnen haben sich mit Liebe in unsre schweizerischen Verhältnisse & Aufgaben eingelebt, haben mit gearbeitet bei schweizerisch kirchlichen Aufgaben in hervorragender Weise & ohne daß jemand deutschen fremden Geist bei ihnen wahrnahm. Von den hundert Studenten aber, die aus der Schweiz in Göttingen, Marburg, Berlin, Tübingen studierten, wüßte ich nicht einen, der deshalb als schlechterer Schweizer heimgekommen wäre, im Gegenteil, recht viele sind sich im Ausland auf ihre schweizerische Eigenart erst stolz & bewußt geworden, sie hocken ja meist zusammen wie Herdenthiere & bilden sich über alle Fragen ihr Schweizerurteil aus, wie Sie selbst wohl wissen. Nicht ein Einziger z. B. hat sich durch Naumann innerlich beeinflussen lassen, daß ich wüßte, ich fand im Gegenteil, sie seien merkwürdig verschlossen gegen die Schwierigkeiten & Probleme, an denen Naumann arbeitet. Man denke nur an die zahlreichen Jungen & Rel. Sozialen, die alle in Marburg studierten, von Natorp sich im Sozialismus warm machen ließen & als sozialistische Konstrukteure zurückkehrten, derart daß ich persönlich schon schwer innerlich gelitten habe unter gerade speziell diesem Marburger Geist. Kurz wo man nur hingreift, ist alles haltlos gemacht, erlogen an diesem Aufsatz, der mir nur ein neuer Beweis der Verschlossenheit des Verfassers gegen Wirklichkeit & Tatsachen ist.

Ein hiesiger Student, der Ragaz gar nicht näher kennt, las den Aufsatz & empörte sich über die Unaufrichtigkeit, wie er mir schrieb, daß der Verfasser einfach deutsch feindlich denkt & es nicht Wort haben will. Ich habe Ihnen das auch schon betont & mein Schwager Liechtenhan ist gleicher Meinung. Ich erzählte Ihnen, wie er zu Anfang des Krieges das einzig freu-

<sup>1</sup> Gegen Ragaz schrieb der Basler Kirchenhistoriker E. Vischer in «Wissen und Leben» 1915/16, S. 439, Wernle nahm dann doch das Wort daselbst, S. 581 ff.: Reformation und Demokratie.

<sup>2</sup> Besonders von Overbeck kann das gelten: Julius Kaftan mag sich in Basel politisch zurückgehalten haben, war aber ein betont deutsch-national eingestellter Theologe; W. Koehler übte in politischen Äußerungen bewußt Zurückhaltung, war aber nach 1918 kein entschiedener Fürsprecher der Demokratie, bezeichnete sich vielmehr als monarchistisch.

dige Ereignis in der Kriegserklärung Englands sah etc. Das geht durch alles, aber er selbst belügt sich in unglaublicher Weise, er macht sich wirklich weiß, er sei neutral oder sogar Deutschlands Freund. Das macht die Discussion so schwierig. Eb Vischer wird in Wissen & Leben, März antworten, ich halte mich zurück, zumal als Rector. Aber Sie sind gewiß mit mir der Meinung, daß es dieses neuen Abrückens von Deutschland eben jetzt wahrlich nicht bedurft hätte, es ist ein Schaden für beide Teile, für uns aber ganz besonders. Luthertum & Calvinismus jetzt gegen einander hetzen kann kein Jünger Jesu, abgesehen davon, daß es auf ganz falschen Thesen beruht.

In Eile zwischen viel Arbeit

Ihr P. Wernle

## IX

P. Wernle Prof.

Basel, o. Heuberg 33

29. Febr. 1916

Lieber Freund!

Ich kann Ihnen nicht sagen, welche Freude mir gestern der Besuch Ihrer Frau machte & wie ich mich erlabte, wieder einmal mit einem gut deutschen Christenmenschen mich aussprechen zu dürfen. Dieser Erklärung muß ich aber sofort die beschämende Entschuldigung hinzufügen, daß wir Ihrer Frau gar nichts zum Trinken oder Essen aufgestellt haben & das erst nach ihrem Fortgehen inne wurden. Der Grund liegt zweifellos gerade in unsrer Freude sie zu sehen, die uns über die materiellen Gedanken ganz hinaushob. Wollen Sie ihr sagen, wir werden es zum zweitenmal nicht mehr so unanständig halten & sie möge uns entschuldigen für unsre Unhöflichkeit.

Der Aufsatz von Ragaz fährt leider fort auf allen Seiten verwüstende Folgen nach sich zu ziehen & wirkt wie eine Losung zur Verschärfung des ganzen Gegensatzes. Mir ist das von Ragaz gar nicht sonderbar, es stimmt zum übrigen, aber wahrhaft beschämend ist für mich die Haltung so vieler Jungen, die in Marburg & Berlin ihre schönste Studentenzeit erlebt haben. Bis dahin habe ich gemeint, die Dankbarkeit sei wenigstens eine menschliche Tugend & ganz besonders in Zeiten, wo der Freund, dem man zu danken hat, schwere Zeiten, einen Kampf auf Tod & Leben durchzumachen hat. Wir müssen das als einen Irrtum korrigieren & umlernen. Aber was bleibt dann von einfach menschlichen Werten. Ich sagte mir schon so oft: daß man sich im Christlichen nicht verstehen kann, nun gut, aber im Menschlichen! Aber ich fürchte, es hapert doch auch am Christlichen, wenn das Menschliche so versagt. Natürlich schallts nun von der andern Seite heraus, wie man in den Wald geschrien hat. Ich habe soeben einen Brief an den Kollegen Wendland<sup>1</sup> schreiben müssen, er solle um Gottes willen seine

<sup>1</sup> Johannes Wendland, Systematiker in Basel, griff Ragaz in den Preußischen Jahrbüchern 1916, S. 36 ff. (Politik in Deutschland und in der Schweiz) an, M. MATTMÜLLER, a. a. O. Bd. II, S. 86.

Polemik gegen Ragaz zurückstellen & seine Vorlesungen über Ethik sachlich halten mit Umgehung der schwierigen Streitfragen, wenn er nicht wolle, daß die Studenten sich für Ragaz auf sein Beispiel berufen. Überhaupt, was Deutsche uns & Ihnen schaden, ist nicht auszudrücken! Es wäre oft mit den Feinden besser auszukommen als mit diesen Freunden.

Man muß sich heut recht klammern an alles Erfreuliche & darum schreibe ich Ihnen unter dem Eindruck des Besuches Ihrer Frau, denn man trifft es so selten an. Bei uns siehts ja auch recht trübe aus & diese deutsch freundlichen Obersten haben ebenfalls den deutschen Sympathien ganz unendlich bei uns geschadet. Aber eben darum sage ich: wir haben so allen Grund vor unsrer Thür zu wischen & die Kritik an Deutschland zu unterlassen. Das wäre doch auch das einzig Christliche.

Leid tut mir die Verstimmung von Heitmüller <sup>1</sup> gegen mich wegen Bousset. Soll mir denn auf einmal Freund Bousset lieber sein als Paulus & Jesus & das Evangelium? Das ist zu viel verlangt. Es hat sich doch um mehr, als daß er oder ich recht habe. Oder sollen wir der liberalen Theologie ohne Widerspruch die Entleerung des Evangeliums & die Absetzung Jesu überlassen? Das wäre ein schlechter Dienst an ihr. Ich habe gewiß zu scharf und temperamentvoll geschrieben, aber das kann jeder spüren, daß es mir um die wichtige Sache zu thun war. Aber ich kann nicht verstehen, daß in dieser großen Zeit so kleine persönliche Empfindlichkeiten gelten sollen.

Nun sagen Sie Ihrer lieben Frau herzliche Grüße von uns & haben Sie auch wieder einmal Dank für Ihre Andachten, an denen ich mich oft & viel erlabe. Mit dem Briefschreiben haben Sie sicher recht, aber Ihnen darf man auch etwas offen schreiben, Sie wissen es zu nehmen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr P. Wernle

X

P. Wernle Prof.  
Basel, o. Heuberg 33

14. März 1916

Verehrter Freund!

Ich habe mit Bewegung Ihren Herzenserguß über das Verhalten der Schweizer in letzter Nummer gelesen & Sie werden aus dem Kirchenblatt gesehen haben, daß ich jedenfalls nicht der einzige bin, der die deutsche Wissenschaft in Ehren hält. Ich bekam auf meinen letzten Artikel sogleich einen rührenden Brief von dem jungen Pfarrer Frick aus Graubünden, der mir schreibt, wie er eine ganze Reihe deutscher Professorenbilder beständig

<sup>1</sup> Wilhelm Heitmüller (1869–1926), damals Professor in Marburg. Die Bemerkung spielt auf die damalige Jesus-Paulus-Debatte an, vgl. dazu Wernles Selbstdarstellung. Die Differenz Wernles zur radikalen religionsgeschichtlichen Schule wird dort deutlich. Heitmüller publizierte 1913 ein Jesusbuch.

vor sich aufgestellt habe. Nur die einfache Zusammenstellung mit Bolliger <sup>1</sup> hätte ich Ihnen gern geschenkt. Man nimmt eben bei uns Bolliger nicht ganz ernst, er hat schon zu viel tolle Streiche verübt & ich muß gestehen, mich hat der Ton seiner Tatsachen auch nicht erbaut & ich fand es für Deutschland beinahe kompromittierend. Aber gut gemeint wars sicher & ehrlich & sicher ein gut Stück Wahrheit darin.

Ragaz dürfen Sie aber niemals nationalistisch nehmen. Die Sache ist viel einfacher. Er ist ehrlich antideutsch & das war der Sinn seiner Ausführungen. Er sieht seit Jahren in Deutschland das Haupthindernis des religiösen Sozialismus & des Gottesreichs. Darum wäre ein Sieg Deutschlands für ihn das schlimmste Weltereignis. Er hat immer so gedacht & unter Freunden gesprochen <sup>2</sup> & es ist ein Zufall, daß das erst jetzt zum öffentlichen Aussprechen kommt. Und nun möchte er die Schweiz einfach auf die feindliche Seite hinüberreißen & stimmt deshalb schweizerische & demokratische Töne an, aus denen doch jeder die andere Losung heraushören kann. Ich habe vor mir eine Antwort an die Adresse der französischen Protestanten, für die Unterschriften gesammelt werden, verfaßt von Ragaz, Matthieu <sup>3</sup> und dem französischen Pfarrer Cuendet in Zürich. Diese Antwort soll die Bolligersche Schrift totschiagen, der vorgehalten wird, daß sie an seelischer Roheit & anmaßender Verdrehung der Wahrheit alles übertreffe. Das Schriftstück selbst hat 2 Teile. Im zweiten betont man den Franzosen, daß die Schuld allgemein sei & jeder an seine Brust zu schlagen habe, daß aber auch in allen Ländern eine Elite vorhanden sei, welche gegen den Nationalismus ankämpfe & sich nachher in der Arbeit für das Reich Gottes zusammenfinden werde. Diesen Teil könnte ich ohne weiteres unterschreiben & Sie auch. Aber der erste Teil bahnt sich den Weg dazu durch lauter Schmeicheleien an die Adresse der Franzosen <sup>4</sup> bis zum Wort: wir glauben an Frankreich, selbstverständlich vertritt Frankreich die Sache der justice im Gegensatz zur force, selbstverständlich steht jeder Freund der Freiheit & der freiheitlichen Religion auf seiner Seite auch in der Schweiz, wo nur ganz wenige anders denken, & nun kommt wieder die blödsinnige Konstruktion von der Einheit des echt reformierten & calvinistischen Geistes mit dem Geist der französischen Revolution & dem Geist, in dem Frankreich diesen Krieg führt. Der Franzose, der die Antwort liest, kann nur heraushören: wir haben recht & die andern sind die Gewaltmenschen & Feinde des Gottesreichs. Dabei wird bewußt die Reformation in Stücke zerrissen,

<sup>1</sup> Professor Adolf Bolliger war als Vorgänger Johannes Wendlands Dogmatiker in Basel, er ging ins Pfarramt; vgl. M. MATTMÜLLER, a. a. O. Bd. II, S. 239/240. Er schrieb gegen die These, daß Evangelium und Kriegsdienst unvereinbar seien.

<sup>2</sup> M. MATTMÜLLER, a. a. O. Bd. II, S. 53 ff. weist die Wandlung in der Einstellung von Ragaz gegenüber Deutschland nach.

<sup>3</sup> Zu beiden eingehend M. MATTMÜLLER, a. a. O. Bd. II, Register.

<sup>4</sup> Auch Mattmüller (II, S. 205) fragt, weshalb nur der «deutsche Gott» nach Ragaz besiegt werden müsse, nicht ebensogut auch der französische, englische und russische Gott. In seinen Urteilen über Deutschland «bleibt ein Rest von Legitimation zur Aussage, der sich nicht theologisch herleiten läßt».

das Luthertum ohne daß es erwähnt wird, preisgegeben & für den reformierten Protestantismus alles Gute & Göttliche in Anspruch genommen. Ich bin überzeugt, mit dieser Antwort verstärkt man den Gerechtigkeitswahn der Franzosen, der wahrhaftig groß genug ist & zerreißt den Protestantismus in Fetzen in einer Zeit, wo wir Protestanten aus allen Ländern nie vergessen sollten, daß wir zusammengehören. Ists Ihnen recht, so schreibe ich für die Chr. W. nächstens einen Aufsatz, *die Einheit des Protestantismus*, ohne Polemik, einfach als Bekenntnis der Zusammengehörigkeit. Es schiene mir bitter nötig, denn das hat uns nun gerade gefehlt! Ich persönlich erlaube mich immer wieder an dieser Einheit im Kern & Wesen, die mir viel bedeutender scheint als alles, was uns trennt. Ich weiß mich da auf Ihrer Seite.

Noch etwas Erfreuliches am Schluß. Ich bekam eine sehr feine Karte von Troeltsch <sup>1</sup> mit einer besonders warmen Stelle über Jesus. «Heute steigt er wieder hoch über alles Menschenwesen hinaus & ist eigentlich mein letzter Trost». Es ist etwas Unverlierbares, Großes & Wahres daran. Das wollen wir doch festhalten; wie oft tut man Troeltsch Unrecht!

Mit herzlichem Gruß auch an Ihre Frau

Ihr P. Wernle

## XI

P. Wernle Prof.  
Basel, o. Heuberg 33

14. Mai 1916

Lieber Freund!

Erlauben Sie mir, daß ich ein wenig reklamiere gegen Ihre kleinen Bemerkungen zur Schweiz <sup>2</sup>. Es geht nicht mich persönlich an. Aber ich kann nicht recht verstehen, wie Sie nun schnell Ragaz wieder schonen & besänftigen müssen, nachdem er diesen trchten & taktlosen Aufsatz von der ttlichen deutschen Gefahr geschrieben hat, bloß weil er ein empfindlicher & eitler Mensch ist, während Sie inhaltlich von Vischers & den andern schweizerischen Aufsätzen, welche für Deutschland eingetreten sind, gar nichts zu sagen haben. Und zufällig ist Vischer gerade auch ein sehr empfindlicher Herr, der in diesem Fall die Rücksicht weit mehr verdient hätte als Ragaz. Es ist ganz recht, daß die Sache schweizerisch ist, aber nachdem Sie angefangen haben, davon zu berichten, hätten Sie wenigstens feststellen sollen,

<sup>1</sup> Ernst Troeltsch (1865–1923), Professor in Berlin, bedeutender Theologe und Philosoph. Zu seiner Frömmigkeit vgl. E. TROELTSCH, Briefe an Friedrich von Hügel 1901–1923, Paderborn 1974.

<sup>2</sup> Im Jahr 1916 spitzte sich Wernles Ablehnung von Ragaz zu. Er war über die Berichterstattung Rades in der «Christlichen Welt» verärgert, weil Ragaz dort «verhtselt» würde und die Auseinandersetzung zwischen ihm und Wernle bzw. Eberhard Vischer als rein innerschweizerische Probleme hingestellt wurden. Auch Walther Koehler-Zürich wandte sich, Wernle stützend, am 21.8.1916 an Rade mit einer scharfen Kritik an Ragaz (Ablichtung in meinem Besitz).

daß wir Schweizer diesen deutschfeindlichen Aufsatz auch selber kräftig zurückgewiesen haben. Zudem hat nun ja der Streit leider auf deutschen Boden übergegriffen durch Wendlands gehässigen & ebenfalls taktlosen Gegenartikel in den preußischen Jahrbüchern, den wir Schweizer nun nur bedauern. Ich schreibe wirklich nicht für meine Sache, aber ich meine, es wäre gut gewesen, wenn die Chr. W. Notiz davon genommen hätte, wie kräftig wir in der Schweiz für deutsche Wissenschaft & unsern geistigen Zusammenhang mit Deutschland uns wehren, niemand zu lieb als der Sache, um die es sich handelt. Nicht für ungut!

Gewundert habe ich mich, daß Sie die Predigt von Karl Barth <sup>1</sup> so hoch einschätzen konnten. Mir sagte ein ernster christlicher Laie, nachdem er sie gelesen: der Mann kennt weder Gott noch die Menschen. Es kommt mir fast wie eine Komödie vor, wie einer so einer ganzen Gemeinde das: heute bekehret euch, entweder – oder! zurufen kann & alle auf die Seite wirft, die nicht parieren & dann gehts nachher weiter im ganz gleichen Trapp wie vorher & weder der Pfarrer noch die Leute sind im geringsten anders geworden. Von Gottes geduldiger & barmherziger Liebe hat er auch keinen Schimmer verstanden, mir ist die ganze Predigt nur ein Dokument seiner eignen innern Unruhe & Zerspaltenheit. Es ist einfach der Sektierer, dem die Welt & der Herrgott & die Menschen nach seinem Kopf tanzen sollten. Und keins thut ihm den Gefallen davon ... (Persönliche Mitteilungen).

Vielleicht verstehen Sie mich von da aus, wenn ich manchmal Mühe habe, nicht bitter zu werden gegen die jungen Fanatiker. Wie wenig haben sie von Gott doch erfahren & verstanden & treten so sicher auf! Und wie viel größer, lieber gnädiger ist unser alter Gott!

Mit herzlichen Grüßen an Ihre Frau und Sie

Ihr P. Wernle

## XII

P. Wernle Prof.  
Basel, o. Heuberg 33

7. April 1917

Verehrter Freund!

Ich lese eben in der Chronik, daß Sie den 60. Geburtstag feiern & stelle mich mit herzlichen Glückwünschen bei Ihnen ein. Gott erhalte Sie weiter gesund & gebe Ihnen die Kraft, sich selber treu zu bleiben in allen Stürmen & Ihre ruhige & weitherzige Art zum Besten Ihres Vaterlandes & seiner Kirche einzusetzen.

Es sieht böse aus in der Welt & nächstens ist Ihr einziger Trost der, daß es für Deutschland nicht mehr viel schlimmer kommen kann als es jetzt

<sup>1</sup> Barth empfand seine Predigt «Gottes Vorhut» (Neue Wege, Jg. 9, 1915, S. 89 ff.) selbst als mißdeutbar, nachdem seine Mutter sie als «etwas aufgereggt-apokalyptisch» empfunden hatte. Wernle braucht also nicht zu übertreiben; K. BARTH-E. THURNEYSSEN, Briefwechsel, S. 36 f.

steht. Es hat nun nächstens wirklich die ganze Welt zu Feinden & trägt den Haß der ganzen Welt. Es geht in der Weltmoral nach Zahlen & Massen & darum ist das moralische Urteil über Deutschland nun gemacht & fertig. Man spürt das gelegentlich auch in der Schweiz. Die Minoritätsstellung ist nicht für den braven Bürger, es macht ihm zuletzt doch Eindruck, was die ganze Welt findet. Ich hoffe aber immer noch zuversichtlich, wir Schweizer lassen die Hände von der Sache & es gelinge den welschen Heißspornen nicht, uns in Feindschaft mit Ihnen zu verwickeln. Bloß wird durch den UBootkrieg auch unsre wirtschaftliche Lage immer schwieriger & das ist ein böser Faktor. Man sehnt sich nach dem Ende.

Ich habe seinerzeit im Herbst 1915 in Bern einen Vortrag gehalten über die Kulturbedeutung Deutschlands auf Aufforderung der dortigen Freistudenten in einem Cyklus, da jedes der Krieg führenden Ländern seinen Redner bekam. Gegenwärtig besinne ich mich, ob ich ihn irgendwo drucken lassen soll, einfach als schlichtes Zeugnis meiner unveränderten Gesinnung. Ich sprach darin nur von deutscher Religion, Philosophie & Dichtung ganz kurz & summarisch & ließ die ganze übrige Kultur bei Seiten, weil ich davon zu wenig verstehe. Ich dachte schon, ob ich Ihnen den Vortrag zu-senden soll, aber besser wärs wohl in der Schweiz selbst & für bedeutend halte ich ihn auch nicht. Ich muß mirs noch überlegen <sup>1</sup>.

Was sagen Sie wohl zu Ragaz, nachdem er im Februarheft die amerikanischen Kriegsunterstützungen für die Entente so glänzend gerechtfertigt hat? Über mein Eintreten gegen die gemeine Propaganda mit Attrocités allemandes schrieb er im Januarheft den wahnsinnigen Satz von den Leuten, «die ihre Feder ins Blut, ins Blut vergewaltigter & erwürgter Frauen & Kinder tauchen & den Mut haben, die offenkundigsten Kriegsscheußlichkeiten zu beschönigen». Seitdem bin ich fertig mit dem Kerl in jeder Weise & pfeife auf sein Christentum. Denn mit meinen Zeitungsartikel(n) wollte ich nichts anderes als der Macht der Lüge & Verleumdung, die den Haß in die Seele des letzten Franzosen einsenkt, entgentreten & meinte, jeden Christen & jeden Ehrenmann auf meiner Seite zu haben. Zum Dank bekomme ich diese liebliche Zeichnung.

Sie sehen, wir haben in der Schweiz auch unsre netten Sachen. Ich freue mich aber immer wieder an den Andachten Ihres Blumhardt <sup>2</sup>, die wirklich auf der Höhe stehen & den Leser wieder immer zur Höhe & Seligkeit eines Gotteskindes emporziehen. Es ist herrlich, daß Sie einen so unpolitischen Mann auch haben, der den Frieden im Herzen trägt & in die Herzen bringt.

<sup>1</sup> Wernle beschäftigte sich in der Weltkriegszeit viel mit den Reformatoren. 1917 gab er einen vor der Basler historisch-antiquarischen Gesellschaft gehaltenen Vortrag «Über das Verhältnis der schweizerischen Reformation zur deutschen» heraus.

<sup>2</sup> Christoph Blumhardt (1842–1919). Zu ihm hatte Wernles ehemaliger Famulus Eduard Thurneysen ein enges Verhältnis. Thurneysen führte Karl Barth bei Blumhardt ein. Vgl. K. BARTH - E. THURNEYSEN, Briefwechsel, ferner M. MATTMÜLLER, a. a. O. Bd. II, S. 218 ff.



Diesen Frieden Gottes wollen wir uns wünschen trotz allen menschlichen & teuflischen Gemeinheiten dieser Zeit & darin auch Luthers gedenken, der am Ende für sich persönlich noch Härteres & Schlimmeres erlebt hat als wir alle. Aber schade ist doch auch für das Reformationsjubiläum. Da geht uns allen etwas verloren, das so heilsam hätte sein können. Trotzdem es soll gelten: Und wenn die Welt voll Teufel wär ...

Nun leben Sie wohl & Gott schirme & segnen Sie & gebe Ihnen auch etwas zu essen, damit Sie nicht zu lauter Geist werden & allzufrüh ein Engel werden! Wir gäben Ihnen so gern etwas von unsern Tischen, können aber leider nicht. Grüßen Sie auch Ihre Frau herzlich & bleiben Sie, was Sie sind & waren auch in der Zukunft!

Mit allen herzlichen Wünschen

Ihr P. Wernle

### XIII

Klosters Aemja, 27. Aug. 1918

Lieber Freund!

Sie werden inzwischen meinen Luther als Lebenszeichen von mir erhalten haben. Ich schreibe fast niemand Briefe, da mein rechter Arm dauernd kaputt ist & ich mich auf das allernötigste beschränken muß. Dazu haben Sie ja die Nachrichten aus der Schweiz genügend von anderer Seite. Gesehen & gesprochen hätte ich Sie oder Ihre Frau gar zu gern. Es ist jetzt böse Zeit; Ihre militärische Entwicklung ist mir ein Rätsel. Ich verstehe nichts & sehe nur Schweres & Trauriges kommen. In solchen Zeiten möchte ich Ihnen gern warm die Hand drücken. Mir wird an den Reformatoren der Allmachtsglaube immer wichtiger & ich begrüße die kleine Schrift von Hirsch. Das muß unser Trost sein wie für E. M. Arndt in schweren Tagen: es geschieht nur, was Gott will & was deshalb recht sein muß. Auch hinter den Feinden & ihrem bösen Thun steht Gottes Wille. Aber wie vielen geht solcher Glaube über die Kraft! Ich bin jetzt dran, den Calvin für den Druck fertig zu machen; Zwingli ist schon fast gedruckt. Mir sind diese Reformatoren eine wahre Labsal. Von diesem Glauben erwarte ich alle Hilfe für unsre Zeit <sup>1</sup>.

Da Sie auf Ihrer letzten Karte von Ragaz schreiben, muß ich Ihnen sagen, daß ich ihn für den größten Pfuscher & Schwätzer in unsrer Schweiz halte ganz abgesehen von seiner Deutschfeindlichkeit. Ich habe hier oben Rathenau & Ragaz nebeneinander & begreife nicht, wie Sie an (so) etwas finden können. Phrasen, Allgemeinheiten, Schlagworte trivialster Art. Er kitzelt die Instinkte der Schweizer, vor denen man gerade warnen sollte. Jedesmal wo das konkrete Denken & die konkrete Arbeit anfangen sollte,

<sup>1</sup> P. WERNLE, Der evangelische Glaube nach den Hauptschriften der Reformatoren, 3 Bände, 1918/19.

bricht er ab. Er hält seine Religion zurück <sup>1</sup>, um dadurch Leser zu gewinnen & verbirgt seinen Parteisozialismus, um auch bürgerliche Leser zu fangen. Einmal ist ihm aus alter Zeit ein Zitat von Naumann in die Feder gekommen; er zitiert das «treffende Wort» ohne seinen Autor; Naumann würde sich jetzt nicht gut machen. Verächtlich! Aber unsre Jugend hat er mit diesem Phrasengeist völlig gefangen, der Sinn für ehrliches solides Denken & wissenschaftliche Arbeit, ja auch nur Diskussion, ist wie weggeblasen unter ihr. Er wird wieder kommen, wenn sie aus Erfahrung gelernt haben, daß man mit Phrasen & Schlagworten nicht wirklich bauen & arbeiten kann. Aber das wird eine Zeit dauern. (folgen persönliche Nachrichten)

P. Wernle

<sup>1</sup> Über die Entfremdung von Ragaz gegenüber der institutionellen Kirche vgl. M. MATTMÜLLER, a. a. O. Bd. II, S. 230 ff. Über seine Strategie handelt Mattmüller eingehend.